

## 1. Fragen um österreichische Identität

Es gibt kein geschichtliches Gebilde in Europa, dessen Existenz so sehr mit den Identitätsproblemen seiner Mitglieder verbunden ist wie Österreich.

Das Ringen um Identität: Identitätskrise und Identitätsverlust, lange zuvor von Dichtern zwischen Shakespeare und Ibsen und Strindberg und einigen Österreichern des 19. Jahrhunderts entdeckt, werden von der Tiefenpsychologie, sodann von Psychotherapeuten, ja sogar von „klassischen“ Psychiatern, von Kinderärzten, Fürsorgern, Soziologen und Politologen als Lebensprobleme allerersten Ranges erkannt — für Millionen von Menschen zunächst in den hochindustriellen Gesellschaften, als Gesellschaften von einzelnen und Einsamen, dann in den Entwurzelten in Asien, Afrika, Südamerika: im Leben zahlloser Vereinzelter, die den Mutterschoß ihrer „archaischen Gesellschaften“, ihrer Stammeskulturen, wie es schien, verloren hatten und ihre alten Götter, Vatergötter und Muttergottheiten verlassen hatten<sup>1</sup>.

*Identität:* Verlust von Identität, Wiedergewinnung von Identität, als ein Erringen, Erkämpfen von Personalität, dem permanenten Bürgerkrieg im „Ich“ entronnen: Dieser riesenhafte Problemkreis wird von Sigmund Freud<sup>2</sup>, seinen Schülern und frühen Gegnern in Wien in einer Zeit entdeckt, in der die österreichische Identitätskrise einem explosiven Höhepunkt zusteuert: zwischen 1900 und 1914.

Die beiden wohl geschichtsmächtigsten Österreicher des 20. Jahrhunderts, diese beiden Antipoden, Sigmund Freud und Adolf Hitler, sind undenkbar ohne spezifisch österreichische Identitätskrisen, die in ihnen *arbeiten*. Der permanente Bürgerkrieg in der Ersten Republik Österreich, 1918—1938, wächst aus den ebenso gegensätzlichen wie in Tiefenschichten verwandten Identitätskrisen von Österreichern, die — jeder auf seine Weise — im Rahmen und Raum seines politischen Glaubens versuchen, mit den außerordentlichen Schwierigkeiten fertig zu werden: Österreicher zu sein. In den frühen Jahren der Zweiten Republik Österreich wird diese Problematik verdeckt durch ein fast allseitiges Bemühen, von den „inneren Schwierigkeiten“ nicht öffentlich zu sprechen: im Schatten der Besatzungsmächte. Die führenden Politiker der Großparteien und die öffentliche Meinungsmache in Presse und Rundfunk scheuten angesichts der immer noch bedrohlichen Präsenz der Besatzungsmächte davor zurück, dies anzuvisieren: Die Zahl von 541.723 im Jahre 1947 registrierten Nationalsozialisten wies auf die Millionen anderer Österreicher hin, deren politische Identitätsprobleme nicht minder „schwierig“, nicht minder *belastet* waren als die der Menschen, die nun statistisch erfaßt und zunächst einer Sonderbehandlung als fragwürdige Österreicher minderer Klasse zugeführt worden waren.

Der Staatsvertrag von 1955 öffnete endlich — sehr spät und sehr zögernd — Tore, durch die nun Menschen traten, die es hoch an der Zeit hielten, sich zu fragen: Was

ist Österreich? Was ist der Österreicher? Welchen *Lebenssinn* hat es, Österreicher zu sein? Gibt es eine österreichische Nation?

Noch 1969 — im Jahre also nach den über zweitausend Jugenderhebungen des Jahres 1968 vorzüglich in Europa, beiden Amerika, Japan — sieht Peter Feldl in seinem Buche „Schläft Österreich?“ so „die Welt, in der wir leben“: „Unserer Jugend zeigt die eigene Nation keine Ziele, keine Leitbilder für die Zukunft.“<sup>3</sup> Feldl: „Österreich schläft, wird heute verspielt, von seinen Politikern, von allen Verantwortlichen: so wie die Männer, die 1918 regierten, das größere Österreich verspielt haben.“<sup>4</sup>

Dezember 1955: In der Zeitschrift „Forum — österreichische Monatsblätter für kulturelle Freiheit“ wird eine Aussprache eröffnet über „Österreichs Erbe und Österreichs Zukunft“; ihr vorangegangen war ein Aufsatz von Adam Wandruszka: „Seit wann besteht Österreich?“ Vorbemerkung des Herausgebers Friedrich Torberg: „Wir unsererseits können uns den Hinweis nicht versagen, daß die Namen aller vier Autoren, die sich bisher im Rahmen dieser Diskussion geäußert haben, nicht just auf deutsche, sondern auf unverkennbar slawische Provenienz hindeuten. Und das halten wir nicht etwa für einen Beweis gegen Österreich!“<sup>5</sup>

Taras Borodajkewicz polemisiert gegen Adam Wandruszka, dieser unterspiele die deutschen Bindungen Österreichs. „Als Ostmark des deutschen Reiches hat Österreich seinen Weg in die Geschichte angetreten, im Glanze einer abendländischen Großtat des deutschen Königtums.“ „Ohne Deutschland bleibt die österreichische Geschichte zusammenhanglos und sinnlos, auch die Geschichte der späteren Habsburgermonarchie, die nur im Zusammenhang der deutschen Geschichte begriffen werden kann.“ Borodajkewicz hält die „österreichische Südostmission“ für „ein spätes literarisches Erzeugnis . . .“ (Bahr, Kralik und andere). Borodajkewicz beruft sich auf Hugo von Hofmannsthal, der im Oktober 1914 einem Freunde schreibt: „Wir sind ja doch nichts anderes als eine riesengroße, maßlos schwierige deutsche Colonie mitten in Europa“, und: „Wir werden unser Leben wieder lieb haben, und uns ohne Ende freuen, daß wir Deutsche sind.“

Ich kommentiere kurz: Derselbe Hofmannsthal plädiert 1915 in der Berliner „Vossischen Zeitung“, die auf eine alte Tradition von Österreich-Feindschaft zurückblicken kann, für ein deutsches Verständnis für das den Deutschen so ganz unbekannt Österreich. Hofmannsthal konfrontiert später schärfstens den österreichischen Menschen mit dem „Preußen“<sup>6</sup>.

Taras von Borodajkewicz und Adam von Wandruszka sind die prominentesten Schüler des Historikers Heinrich Ritter von Srbik, sie sind beide österreichische Katholiken, die Großdeutsche, dann Nationalsozialisten wurden. Der unvorsichtige Freimut und das offene Festhalten an seinem Glauben an Deutschland (wie er es versteht) führen Borodajkewicz in den bisher einzigen großen politischen Konflikt um einen Hochschullehrer der Zweiten Republik Österreich, der zunächst mit dem Verlust seines Lehrstuhles und in eine innere Emigration führt. Viel vorsichtiger formuliert Wandruszka seinen Glauben an Deutschland: Er gehört heute zu den prominentesten Sprechern in historischen Diskussionen in Österreich.

Der Wiener Historiker Wilhelm Böhm plädiert dafür, „daß der Begriff einer österreichischen Nation nichts Neues und keine Erfindung engstirniger Deutschenhasser ist,

sondern etwas, das schon seit Jahrhunderten besteht und jetzt, in der wiedergewonnenen Unabhängigkeit unseres Staates, neuen Ausdruck findet“. „Die für derartige Fragen eigentlich zuständigen politischen Parteien ziehen es vor, den österreichischen Nationalgedanken sich selbst zu überlassen. Das ist aus taktischen Gründen begreiflich, aber es ist nicht sehr weitsichtig.“ Sie vermeiden ein „Bekenntnis zu unserer Existenz als österreichischer Nation . . .“ Böhm schließt: „Die Widerstände gegen den Gedanken einer österreichischen Nation sind gewiß auch heute noch erheblich.“ Und nun dieser fromme Wunsch 1955: „Hoffen wir also, daß Österreich, das schon seit 1776 ein Nationaltheater, seit 1816 eine Nationalbank und seit 1921 einen Nationalrat hat, bald auch eine Nation haben wird.“

Als dritter kommt hier nun Jacques Hannak zu Wort, der große alte Mann der sozialistischen politischen Publizistik in der Zweiten Republik Österreich. Hannak befaßt sich mit dem Geschichtsverlust der jungen Generationen in Österreich heute, bewertet ihn positiv. „Der alten Monarchie ist noch viel mehr widerfahren, als daß sie tot ist. Sie ist einfach vergessen.“ Hannak konnte 1955 nicht voraussehen, daß heute, 1980, politische, kulturelle, literarische, gesellschaftliche Wirklichkeiten und radioaktive Strahlungen des untergegangenen Kontinents Alt-Österreich sowohl in jungen Generationen der „Nachfolgestaaten“, von Polen bis Italien, und in Forschern in der Sowjetunion und in beiden Amerika ein existentielles Interesse erwecken, das sich die Bürger der Ersten Republik Österreich nicht träumen ließen, von dem die Bürger der Zweiten Republik Österreich zumeist nichts wissen. Jacques Hannak empfiehlt entschieden, Absage an die Geschichte, an die Vergangenheiten Österreichs zu tätigen und sich der Zukunft zuzuwenden. „Beschäftigen wir unsere Phantasie lieber damit, wie Österreich bestehen wird, sobald das neue Millenium der zweiten industriellen Revolution auch bei uns seinen Einzug hält. Die alten Traditionen werden dann wohl endgültig erlöschen. Die Menschheit steht an der Schwelle gänzlich neuer Traditionen. Seien wir mit dabei.“

Nach diesen knappen, viele Fragen nicht berührenden drei Äußerungen von drei (Wandruszka eingeschlossen vier) verschiedenen Österreich-Verständnissen kommt nun im „Forum“ Juli/August 1956 das schwelende Unbehagen über die Verdeckung der längst notwendigen Auseinandersetzung eruptiv zu Wort in dem Aufsatz eines engagierten österreichischen Patrioten, Ernst Hoor: „Die anti-österreichische Geschichtsfälschung“<sup>7</sup>. Hier kurz mein Vorwort zu dieser Explosion: Ich nahm damals an einer vom Unterrichtsministerium am Semmering veranstalteten Aussprache über die Aufgaben der Bildung eines Österreich-Bewußtseins in den österreichischen Schulen teil. Vorsitz: Der Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Prof. Dr. Richard Meister (er hatte es übrigens gewagt, mich 1949 — gegen heftigen Widerstand — an der Wiener Universität zu habilitieren). Prominenz aus Wissenschaft, Kunst, Literatur und Kulturpolitik nahm an diesem Rundgespräch teil. Alle „heißen Eisen“ wurden sorgfältig ausgeklammert. Vergeblich hatte ich versucht, dies in die Aussprache einzubringen: eine Auseinandersetzung mit der deutschen Frage, mit dem deutsch-österreichischen Problem. Die unbewältigten Vergangenheiten von Österreichern lagen schwer als unbewältigte Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben in der Luft, in dem geschlossenen Saal.

Ernst Hoor bezieht sich auf einen, wie er schreibt, „mutigen Versuch“, den Roland

Nitsche mit seinem Aufsatz „Der Historiker und die Nation“ („Forum“ III/28) unternommen hat. Nitsche: „Lediglich eine österreichische Nation kann einen österreichischen Staat rechtfertigen und erhalten: ein Österreich deutscher Nationalität hingegen muß im Staat der deutschen Nation aufgehen, auch wenn sich die Politik vor dieser Entscheidung zu drücken versuchte.“ (Ich kommentiere kurz: Der namhafte Publizist Roland Nitsche, der aus der Emigration in der Schweiz heimgekehrt war, hatte sich vergeblich bemüht, sich mit dem umfangreichen Manuskript einer kulturhistorischen Arbeit an der Wiener Universität zu habilitieren. Er wurde, wie andere in Wien an einer Habilitation verhinderte Autoren, wie auch ein Hugo von Hofmannsthal, ein „freier Schriftsteller“.)

Hoor: „Wir sind heute bereits so weit, daß ein Bekenntnis zur österreichischen Nation als eine Art Häresie oder Separatismus gilt, weil österreichische Historiker seit Generationen ihre Aufgabe darin erblicken, die Existenz einer österreichischen Nation, ja die eines österreichischen Volkes zu leugnen. Die Folgen dieser nationalen Indifferenz und, schlimmer noch, dieser bewußt antinationalen Tendenzen der österreichischen Geschichtswissenschaft und Geschichtslehre sollten nicht länger unterschätzt werden.“ Hoor zitiert Richard von Kralik (1914): „Es gibt viele Mittel, Österreich zu heben oder zu schädigen. Das stärkste Mittel ist die Geschichtschreibung. Ich habe ... die Überzeugung, daß uns ein paar Bücher österreichischer Historiker mehr geschadet haben als alle verlorenen Schlachten.“

Hoor warnt vor der Berufung auf Österreichs Charakter als „zweiter deutscher Staat“ und auf seine „deutsche Mission“. „Und man fragt sich vergebens, warum die heutige Staatsführung glaubt, der staatsbürgerlichen Erziehung dadurch Genüge zu tun, daß sie ein Bekenntnis zur staatlichen Selbständigkeit Österreichs kategorisch fordert und ein Bekenntnis zur österreichischen Nation ebenso kategorisch ablehnt (oder sich in dieser Frage ‚neutral‘ verhält). Ist es nicht höchst bedenklich, daß eine deutsche Zeitschrift von der Verbreitung des ‚Spiegels‘ (11. April 1956) unwidersprochen berichten darf, der oberste Chef der österreichischen Unterrichtsverwaltung gehöre zu jenen Österreichern, ‚die zwar Österreich als selbständigen deutschen (sic) Staat‘ bejahen, von der Existenz einer ‚österreichischen Nation‘ aber nichts wissen wollen, weil eine Nation nicht ‚durch Promulgation geschaffen‘ werden könne?“<sup>8</sup>

Ernst Hoor befaßt sich mit den Mythen der „nationalen“ deutsch-österreichischen Historie: „Fast alle prominenten österreichischen Historiker der letzten Jahrzehnte haben die geschichtliche Vergangenheit unseres Landes in eine ‚tausendjährige Zugehörigkeit zu Deutschland‘ umgedeutet.“ „Das Heilige Römische Reich ist niemals ein deutsches Reich gewesen, als das es in nahezu allen Geschichtsbüchern aufscheint.“<sup>9</sup> „Dadurch, daß es zu den 234 Territorien gehörte, die das Heilige Römische Reich bildeten, wurde Österreich nicht zu einem Teil eines nichtexistenten deutschen Reiches, sondern das gesamte spätere Deutschland bildete von 1438 bis 1806 einen Teil des vom Hause Österreich beherrschten Heiligen Römischen Reiches, dessen Residenzstadt und Zentrum Wien war. Und wie Sybel feststellt, bedeutete ‚der Kaiser ... etwas in der Welt schlechterdings nur als Landesherr der österreichischen Staaten‘.“

Ernst Hoor: „Nach wie vor unterminiert die — man möchte fast sagen organisierte — antiösterreichische Geschichtsfälschung das immer noch schwächliche Funda-

ment unserer nationalen und staatlichen Gemeinschaft. Nach wie vor steht Österreichs Jugend rat- und antwortlos vor der Frage, *warum* es eigentlich einen österreichischen Staat geben soll (denn geographische Grenzen oder politische Verträge allein können dessen Existenz doch wohl kaum rechtfertigen).“

Hoors Aufsatz hat leidenschaftliche Entgegnungen hervorgerufen („Forum“ September 1956). „Zu den unerfreulichsten Überresten des an Gesinnungs- und Würdelosigkeiten reichen Jahres 1945 gehört das Geflunker von der ‚österreichischen‘ Nation ... Sumpfb Blüten ... blutleerer Literatenhomunkulus ... gewisse Redaktionen ... ein Dr. Ernst Hoor ... Gemisch von Anmaßung und Unkenntnis ... Die ‚österreichische Nation‘ scheint nur zwischen Unkraut zu gedeihen ... Hauptlüge ... blühender Unsinn ... Da können wir deutschen Österreicher nicht mit ...“ So Taras von Borodajkewicz im Augustheft der „Aktion“ (Graz)<sup>10</sup>.

Ohne auf die österreichische Nation Bezug zu nehmen, erinnert hier Staatssekretär Dr. Bruno Kreisky an das Anschlußdenken von Renner und Schuschnigg.

„Patriotismus läßt sich nicht verordnen“. Unter diesem Titel veröffentlicht „Die Presse“, Wien, 21./22. Oktober 1978, Peter Diems Betrachtungen über „Österreichs Nationalfeiertag als Geschichte versäumter wie offener Möglichkeiten“. Diem befaßt sich mit der sehr mangelhaften Pflege eines österreichischen Nationalbewußtseins und meint: „Sicher läßt sich argumentieren, daß Patriotismus nicht verordnet werden kann, sondern organisch wachsen muß. Ebenso muß aber das Bild gelten, daß gerade eine zarte Pflanze des öfteren gegossen werden muß, soll sie sich kraftvoll entwickeln.“<sup>11</sup>

In der Dezemberrnummer 1978 der Zeitschrift „Solidarität“, des Organs des Österreichischen Gewerkschaftsbundes, erscheint ein Aufsatz von Friedrich Heer: „Das Schweigen“. Er beruht auf vielen Gesprächen mit jungen Österreichern: Schülern, Gymnasiasten, Studenten.

„Kann man aus der Geschichte lernen? Man könnte. Wenn man die Geschichte kennt. Was aber leider nicht der Fall ist. Noch immer wissen unsere Schüler über die neuere Geschichte so viel wie gar nichts. Eine Mauer des Schweigens verbirgt die Tragödien unseres Jahrhunderts, von der russischen Oktoberrevolution bis zu Hitler. ... Der Geschichtsunterricht ist in Österreich nicht nur ein Politikum im engeren Sinne, er ist eine Gefährdung des Mündigwerdens des Staatsbürgers, er ist eine Gefährdung unserer jungen Demokratie.“

„Um das ganze Ausmaß dieses öffentlichen Ärgernisses, das eben kein öffentliches Ärgernis ist, da es zu wenig beachtet, zu oft überschwiegen, zu oft verharmlost wird, aufzuzeigen, wäre eine Befragung der Schüler in ganz Österreich notwendig. Jene Schüler, die 1945 bis 1968 die Schule, ihre Schulen, vor allem auch ihre ‚Höheren Schulen‘ besucht haben, um von Ort zu Ort, von Jahr zu Jahr, von Schuldirektion zu Schuldirektion, von Bundesland zu Bundesland den Skandal aufzuschlüsseln.“

„Was erfuhren, was erfahren unsere Schüler über die Geschichte der Zweiten Republik Österreich und konkret über die Geschichte der Arbeiterbewegung, der Sozialdemokratie, der christlich-sozialen Partei, der Großdeutschen, der NSDAP? Über die Bürgerkriegssituation in der Ersten Republik, über das Dritte Reich und seine österreichischen Henkersknechte, die in der ganzen Welt bekannt sind, nur nicht in Österreich?“

Was erfahren unsere Schüler über die Großleistungen Alt-Österreichs, das im Ausgang des 19. Jahrhunderts und bis 1938 weltgültige Leistungen, Pionierleistungen in vielen Bereichen der Zivilisation schuf?“

„Warum verhält der sogenannte Geschichtsunterricht in Österreich sooft etwa ein halbes Jahrhundert vor der Gegenwart? Warum werden brennende Ereignisse weggewischt, überschwiegen oder verharmlost, so die Vorkommnisse, die zum 11. März 1938 führen? Warum weigern sich so viele Geschichtelehrer und Professoren, unsere Gegenwart aufzuschlüsseln, indem sie den jungen Menschen, den Trägern der Demokratie und des Schicksals der Zweiten Republik morgen, bereits morgen früh, aufzeigen, wie das alles gekommen ist?

Die Gründe sind einfach: weil Geschichte weh tut. Nahezu alle älteren Österreicher, und hier bereits auch jüngere Jahrgänge, die aber durch ihre in der Ersten Republik Österreich und im Dritten Reich zu Erfolg und Mißerfolg gekommenen Väter und Mütter belastet sind — Familiengeschichte gehört zu den heikelsten Bereichen der Geschichte, wie bereits die Geschichten von Adam und Eva oder Kain und Abel zeigen —, sind mit Narben behaftet. Mit Narben, von denen sie nicht gerne sprechen. ‚Schwarze‘ und ‚Rote‘ und ‚Braune‘ tragen je ihre Narben. Und Menschen, die in verschiedenen Jahrzehnten ihres Lebens so nacheinander ‚Rote‘ und ‚Schwarze‘ und ‚Braune‘ und ab 1946 ... wieder neue ‚Rote‘ und ‚Schwarze‘ und ‚Neobraune‘ wurden, tun sich nicht leicht mit ihren so verschiedenfärbigen Vergangenheiten. Ich möchte hier nicht mißverstanden werden: Hinter diesem Farbenwechsel, hinter diesen politischen Konversionen stehen nicht nur Irrwege und Abwege, sondern nicht selten Tragödien.“

„Die Tragödie Österreich besteht aus den Tragödien von Menschen, die mit ihren sehr persönlichen Vergangenheiten nicht fertig wurden, auch heute noch nicht, wenn man sie etwas ankratzt oder auch nur antippt, nicht fertig geworden sind und deshalb nicht darüber sprechen wollen. Und schon gar nicht wollen, daß ‚ihre‘ Kinder, die ja gar nicht ihnen gehören, sondern dem Volkskörper, der Gesellschaft Österreich, in der Schule davon erfahren.“<sup>12</sup>

So schrieb ich im Eingang des eben hier berufenen Aufsatzes im Frühjahr 1978, im Dezember 1978 wurde er gedruckt. Ich dachte beim Schreiben nicht an ein Vorkommnis vom März 1978, das meine Ausführungen vorbeleuchtet. Am 13. März 1978 jährte sich zum vierzigsten Mal der Tag der Besetzung Österreichs durch Hitlers Deutschland. In einem „Erlaß an die Schulen“ zum erwähnten Jahrestag regte der Unterrichtsminister an, „auf die Ereignisse vor und nach dem 13. März 1938 in ausführlicher Weise einzugehen“. Minister Sinowatz wollte seinen Erlaß „sowohl dem Lehrkörper als auch allen Einrichtungen der schulischen Mitverwaltung (Klassensprecher, Schulsprecher, Schulgemeinschaftsausschüsse)“ zur Kenntnis bringen. Der Salzburger Landesschulrat gab diesen Erlaß nur teilweise an die Schulen weiter. Eine Passage über den Zusammenhang von „Anschluß“ und dem Jahr 1934 wurde unterdrückt. Der Salzburger Landeshauptmann solidarisierte sich später ausdrücklich mit dem Vorgehen seines Parteifreundes und Landesschulratspräsidenten. Niederösterreich und Oberösterreich lieferten den Erlaß erst gar nicht an die Schulen aus<sup>13</sup>. Das ist eine eindrucksvolle Dokumentation für „schwarze“, nicht ausgeheilte Verwundungen.

Eine Dokumentation für „rote“ Wunden heute. Am 5. Februar 1979 berichten die „Salzburger Nachrichten“ über eine Stellungnahme des Bundeskanzlers Dr. Bruno Kreisky zu einer kritischen Äußerung des ÖVP-Abgeordneten Dr. Mock über mangelnde Demokratiepraxis der SPÖ. Kreisky: „Wer Butter auf dem Kopf hat, soll nicht in die Sonne gehen.“ Mock stehe es nicht zu, die österreichische Sozialdemokratie so zu kritisieren: Es waren die Christlichsozialen, die einst den Verfassungsgerichtshof auflösten. Sozialdemokraten bräuchten keine Belehrung in Sache Demokratie.

Für Außenstehende, für Nichtösterreicher mag diese Explosion ganz arational erscheinen: Was hat ein junger Mann, der 1933/34 noch gar nicht existent war, mit politischen Fehlleistungen einer Partei zu tun, hat sie zu verantworten, der er selbst nie angehörte? Der gelernte Österreicher hört mit Recht aus den Äußerungen des Bundeskanzlers heraus, was in ihnen steckt: die tiefen Verwundungen seiner Person und vieler seiner Genossen durch die politische Erdrosselung 1934<sup>14</sup>.

„Braune“ Narben. Ich habe die vielen Tausende von Briefen nicht gesammelt, die ich ab 1946 als Redakteur der „Furche“, als Vortragender im Rundfunk, als Redner in der Öffentlichkeit, als Träger einer fünfsemestrigen Vorlesung „Historische Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler“ an der Universität Wien in den sechziger Jahren in diesem Bezüge erhielt. Für diese Briefe und verwandte Dokumentationen hier nur ein Modellbeleg: Nach einem Radiovortrag über österreichischen Selbstverrat im 19. und 20. Jahrhundert erhielt ich, mit vielen anderen geistesverwandten Briefen diesen aus Wien vom 31. Oktober 1977: „... Ich bin ein noch recht junger Mensch und kenne die Zeit nicht, auf die Sie Ihren konzentrierten Rachegeist lenken, einen sehr bösen Geist aber, nämlich einen, der stets verneint. Aber ich bin auch schon draufgekommen, was man uns alles von unserer Geschichte nicht erst seit 1938, sondern seit 1914 und seit 1866 und seit 1806 und seit 976 und seit 955 und seit 800 in gemeiner Weise vorenthalten hat. Man hat unsere eigene Geschichte verfälscht und verdreht und vermanscht und bis zur Unkenntlichkeit entstellt, nur um eines zu beweisen: daß wir nie Deutsche waren und daher auch keine Deutschen sind! Und dies geschah im Dienste jeweils des ärgsten Feindes! Aber Sie werden es auch durch Ihr jämmerliches, endloses, schwächliches Gestammel nicht ändern: Nicht mehr allein die Landesverräter, Saboteure, KZler, Widerstandskämpfer im Solde der Feinde und alles gleichartige Gelichter haben eine Stimme in der Öffentlichkeit und *auch nicht mehr in den Schulen und auf den Universitäten* (kursiv von mir!) ...“

„Jetzt ist es soweit, daß aus Büchern und Schriften und Filmen und Liedern nach dreißig Jahren die strahlende Persönlichkeit *Adolf Hitlers* (sic — vom Verfasser!) wieder aufersteht, als des größten Deutschen aller Zeiten, als eines der großen Eroberer der Weltgeschichte, neben Alexander dem Großen, neben Cäsar, neben Napoleon!“

Ich kommentiere kurz: Dieser junge Mensch hat sich mit Geschichte befaßt: Dies bezeugen seine Bezüge auf die Daten von 800 über 955 (Lechfeldschlacht) bis zur Gegenwart.

„Österreichische Nation NEIN!“ Das steht auf einem Transparent, das Studenten bei einer Demonstration an der Wiener Universität 1978 tragen. Couleurstudenten, plenis coloribus (Photo: „Die Gemeinde“, Wien, 15. Februar 1978, Seite 11).

16. Februar 1979. Anlässlich des Staatsbesuches des Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Scheel, in Österreich bringt die „Deutsche Zeitung“ Bonn, die namhafte konservative Wochenschrift, einen Aufsatz von Otto Schulmeister, „Wien, im Februar“. Der langjährige Chefredakteur der Zeitung „Die Presse“, jetzt ihr Herausgeber, einer der namhaftesten Publizisten Österreichs, Herausgeber der beiden Prachtbände „Spectrum Austriae“ und „Imago Austriae“, sieht heute keinerlei Probleme in den Beziehungen zwischen den Deutschen und den Österreichern: Diese sind „so entspannt, positiv, kooperativ, wie seit 1866 nicht mehr. Wer erinnert sich noch an das böse Witzwort aus der NS-Zeit, Hitler sei Österreichs Rache für Königgrätz? (Auf die Bedeutung von 1866 — Königgrätz — und dieses Satzes über Hitler werden wir noch mehrfach in größeren Bezügen stoßen.)

„Auch von der ‚österreichischen Nation‘, gleichsam als mystische Überhöhung zur Neutralität seit 1955 gedacht, ist der aggressive, sich von der deutschen Kulturwelt absetzende Inhalt gewichen. Sie hat nie mehr Leute interessiert, war ein subventioniertes Ideologenprodukt, für den politischen Sprachgebrauch nützlich, doch ohne tiefere Bedeutung. Der Österreicher kann heute nicht einmal die eigene Hymne singen.“<sup>14</sup> Otto Schulmeister sieht dies alles offensichtlich als einen „Fortschritt“ an. Heute nicht mehr, wie sein letztes Buch zeigt<sup>15</sup>.

Also stehen sich Österreicher heute gegenüber: Österreicher, die die „Österreichische Nation“ für einen Nonsens, eine Chimäre, eine blöde, eine bösartige Erfindung halten (ich zitiere hier Äußerungen mir gegenüber), und Österreicher, die überzeugt sind, daß Österreich nur lebensfähig ist, nur geschichtsmächtig eigene Existenz bezeugen kann, wenn es sich als eine österreichische Nation versteht — und dann die vielen anderen Österreicher, die „das alles überhaupt nicht interessiert“.

Freunde von Meinungsbefragungen vermitteln uns dieses freundliche Bild: Eine Befragung, bezogen auf das Nationalbewußtsein der Österreicher im April 1956, ergab: 49 % der Befragten meinten, daß Österreich eine eigene Nation wäre, 46 % betrachteten sich als Deutsche. Der Prozentsatz der „Österreicher“ war am höchsten in Wien (69 %), am niedrigsten in Oberösterreich, Salzburg (33 %), in der Steiermark und Kärnten (35 %). Im November 1964 ergab eine Umfrage: 47 % fühlten sich als Angehörige der österreichischen Nation, 23 % glaubten, daß die Österreicher allmählich zu einer Nation würden, 15 % waren nicht dieser Meinung. In der Umfrage des Gallup-Institutes von 1966 und 1971 meinen 72 % bzw. 82 %, daß Österreich eine eigene Nation sei oder eine solche werden würde<sup>16</sup>.

Umfragen dieser Art sind mit äußerster Vorsicht zu besehen; zumal wenn sie je eine Suggestivfrage stellen. Welcher Österreicher würde, durch diese eine Frage etwa motiviert, sich als Angehöriger der tibetischen, der japanischen Nation proklamieren? Die Befragungen fanden zudem in einer Zeit statt, in der — aus sehr verschiedenen Gründen — weder die Bundesrepublik Deutschland noch die Deutsche Demokratische Republik ein so faszinierendes Deutschlandbild präsentierten, daß es als Alternative bezogen würde: Zudem wurde gar nicht in diesen Bezügen gefragt. Über das Deutschlandbild in heutigen Österreichern sagen diese Befragungen nichts aus. Ebensovienig sagen sie über politische Substanz aus. Wer sich in dieser Hinsicht informieren will, muß nur in den Ortschaften, Märkten, Städten des Waldviertels oder in Kärnten und in der grünen Mark, der Steiermark, und in Westösterreich sich abends im Wirts-

haus mit den Einwohnern zusammensetzen. Da wird ein Untergrund präsent, wie ihn die große Kärntner Dichterin Ingeborg Bachmann in ihrem Kurzroman „Unter Mördern und Irren“ anvisiert. Der Bayerische Rundfunk — unter Leitung von Clemens Münster — brachte eine Fernsehbearbeitung unter dem Titel „Das blaue Wild“ heraus.

Und nun, in dieser Einführung, noch dies. Im Sommer 1975 besucht der bekannte deutsche Schriftsteller Horst Krüger Wien. Er reflektiert seine Wien-Begegnung im Kapitel „Wien oder Die Last der Vergangenheit“ in dem Buche „Poetische Erdkunde“, erschienen in dem altberühmten Hamburger Verlag Hoffmann und Campe (der im 19. Jahrhundert ein Refugium politischer Emigranten aus Österreich war). Tiefes Erschrecken dieses Deutschen über die tiefe Fremdheit Wiens (ich habe dies immer wieder miterlebt in ersten Wien-Besuchen deutscher Freunde, so des Reinhold Schneider).

Horst Krüger: „Ich sah, daß die Österreicher eine ganz andere, fremde Nation sind. Die gemeinsame Sprache täuscht . . . sie sind viel älter, erfahrener, viel weiser im Umgang mit anderen Völkern.“

Der Wiener Kabarettist Karl *Farkas* drückte das auf seine Weise so aus: „Deutschland und Österreich sind durch die gemeinsame Sprache getrennt!“ Bert Brecht, mit zwei Wienerinnen verheiratet — er reiste mit seinem österreichischen Paß vom einen in das andere Deutschland —, meint des öfteren: Der Österreicher sieht jedes Ding von zweiundfünfzig Seiten, und dann noch deren Gegenteil.

Österreichische Identität: Sie lebt im 19. und 20. Jahrhundert — bis 1945 — in ständigen Identitätskrisen — sie *lebt in* diesen Krisen, fast ständig bedroht von Identitätsverlust; der Österreicher als „der Schwierige“, als „der Gespaltene“, als „der Zerrissene“, als sein eigener Widerpart und bitterböser Feind (zwischen Grillparzer, Nestroy, Hofmannsthal und jüngeren Schriftstellern und Dichtern vielfach reflektiert)<sup>17</sup> ist das Produkt folgender geschichtlicher Prozesse:

1. Es gibt kein historisch-politisches Gebilde in Europa, das so sehr *außergesteuert* ist wie Österreich.
2. Vom 16. zum 20. Jahrhundert stehen sich in den deutschsprachigen Landen Österreichs, in den habsburgischen „Erbländen“ gegenüber:  
*zwei* (in besonderen Krisenzeiten drei, ja vier) *politische Religionen*,  
*zwei Nationen*,  
*zwei* (in besonderen Krisenzeiten drei, ja vier) *Kulturen*.

Die Problemfülle „österreichische Identität“ kann nur in etwa erhellt werden, wenn die beiden Pole ihrer Ellipse gesehen werden: Sie lebt in ständiger Auseinandersetzung, Reaktion, Aufnahme und Abwehr, in Konfrontation mit Kraftfeldern, die von außen auf sie einwirken. Die „österreichische Identität“ lebt in ständiger Auseinandersetzung mit ihren psychischen, leibseelischen „Schwierigkeiten“. *Morbus Austriacus*, „die österreichische Krankheit“, „Die Schande, ein Österreicher zu sein“, „Die Scham, Österreicher zu sein“, österreichischer „Selbsthaß“: Die innere Geschichte Österreichs bedürfte dringend einer Psychohistorie, wie sie sich in den letzten beiden Jahrzehnten doch in Nordamerika bedeutsam entwickelt hat<sup>18</sup>: Sie ist fast ganz verpönt in deutschen Landen, sie erscheint Fachhistorikern als obszön, als „ganz unwissenschaftlich“

im Heimatland der Psychoanalyse: Eine wirkliche Rezeption, als schöpferische Aufnahme und Auseinandersetzung mit Freud, seinen rebellischen Söhnen, seinen eigenständigen Erben, hat — einige wenige spektakuläre Ansätze ausgenommen — in Österreich nicht stattgefunden, konnte also auch die Tore der festen Burg der Geschichtswissenschaft nicht durchschreiten<sup>19</sup>.

Dies hier als erste Einführung in die eben berufenen vier Problemkreise, die vielfach miteinander verbunden sind.

*Zum ersten:* Es gibt kein historisches Gebilde in Europa, das so sehr außen-gesteuert ist wie Österreich. England, Frankreich, Rußland, die skandinavischen Staaten und historische Gebilde im Verbunde des Heiligen Römischen Reiches wie Bayern, Sachsen, Hannover und die rheinischen geistlichen Kurfürstentümer erlebten mannigfache Einwirkungen von außen, aber keine „Invasionen“, die ihre Identitätserfahrung zutiefst treffen, verletzen, spalten, verändern wie in den österreichischen Landen vom 16. zum 20. Jahrhundert. Polen hat in allen seinen Teilungen ungebrochen sein Identitätsbewußtsein erhalten. Italien und die slawischen Balkanvölker, tausend und mehr Jahre vielfach unter fremder Herrschaft, bezeugen sich im Tiefsten als ungebrochen: trotz spanischer, französischer, österreichischer Herrschaft auf der Apenninenhalbinsel, trotz türkischer Herrschaft auf dem Balkan.

Als erstrangige „Invasionen“, die ein österreichisches Selbstverständnis zutiefst treffen, verändern, in Frage stellen, sind zu nennen: die Reformation im 16. Jahrhundert, vorzüglich aus deutschen Landen in Österreich eindringend. Die Gegenreformation, die vorzüglich spanische und italienische „Invasionen“ ins Land bringt. Österreich wird bereits im 17., dann im 18. Jahrhundert eine „belagerte Festung“, wie sich damals böhmische Protestanten ausdrückten. Westeuropäische Aufklärung und deutsche protestantische Geisteskultur pochen dann an die Tore dieser Festung Österreich: die im 19. und frühen 20. Jahrhundert unterwandert, unterhöhlt wird. Wenn Wien nach 1866 von Berlin und Budapest nahezu erdrosselt, wenn die Donaumonarchie ein Satellit der preußischen Regierung in Berlin wird, so daß Großbritannien und Frankreich Wien lange vor 1914 nicht mehr glauben, zu einer wirklich eigenständigen Politik noch fähig zu sein, dann ist diese Fesselung und Selbstfesselung in engem Zusammenhang mit den vorangehenden eben angesprochenen Invasionen zu sehen.

*Zum zweiten:* Vom 16. zum 20. Jahrhundert stehen sich in den österreichischen Landen zwei (in besonderen Krisenzeiten drei, ja vier) politische Religionen gegenüber. Vom 16. zum 20. Jahrhundert — bis 1938/45 — tobt in Österreich ein Glaubenskampf, der die Basis aller Identitätsschwierigkeiten, aller Tragödien in und aus Österreich bildet. Konservative berufen sich gerne gelegentlich noch heute auf ein Wort, das Goethe von seinem großen Lehrmeister Gottfried Arnold überkam, das jedoch in seiner Genesis ins frühe Mittelalter zurückführt: Die Weltgeschichte sei ein Kampf des Glaubens gegen den Unglauben. Das ist falsch. Europäische Geschichte ist ein Kampf, in dem gernerische Glaubensformen widereinander kämpfen.

*Politische Religiosität*<sup>20</sup>: Sie ist das Phänomen, in dessen Bannkreis die alten Mutter- und Vaterreiche Alteuropas, in Babylon, Ägypten, Altisrael leben. Politische Religiosität bildet Athen, bildet das alte Rom. Die Polis, die Lebensgemeinschaft aller

Stadt- und Staatsbürger, verpflichtet Menschen und (in der Frühzeit sehr deutlich bekundet) auch alle anderen Lebewesen, also die Tiere (Rechtsprozesse gegen Tiere werden noch im Hochmittelalter geführt), auf ein Zusammenleben, Zusammenarbeiten, Zusammenkämpfen in der *urbs diis hominibusque communis*, in der die Götter und Menschen rechtlich verbindenden religiös-politischen Staatlichkeit<sup>21</sup>.

Das attische Drama — Aischylos, Sophokles, Euripides — berichtet vom Ringen um ein Selbstverständnis im Kampf der alten gegen die jungen Götter, der nicht zuletzt „Klassenkampf“ in Athen reflektiert. Sokrates muß sterben, da er das religiös-politische Selbstverständnis der „herrschenden Klasse“ in Frage stellt: Sokrates, bewundert von einer athenischen „Krisenjugend“, die ebenso rebellisch ist wie die römische Krisenjugend um Catilina: aus der Julius Cäsar hervorgeht, was ihm lebenslänglich vorgeworfen wird<sup>22</sup>.

Die äußere Vielfalt von Götterbildern und Kulturen im Römischen Reich verdeckt die harte Tatsache: Wer in Rom nicht an die Siegmacht der Götter Roms glaubt, hat kein Anrecht auf eine politische Existenz, er kann vorübergehend geduldet werden, wie diese allen „alten“ Römern unheimlichen, ja schändlich erscheinenden Juden.

Roms Feldherren vernichten germanische und keltische Heiligtümer (Karl der Große als erster „Vater Europas“ hätte sich in seinem dreißigjährigen Sachsenkrieg und seinen furchtbaren Sachsengesetzen auch auf diese römische Erbfolge berufen können). Man lese diese römischen Vernichtungen bei dem großen Theodor Mommsen nach<sup>23</sup> (der sich schämte, ein Deutscher zu sein. Sein Testament wird vollständig erst nach dem Zweiten Weltkrieg veröffentlicht)<sup>24</sup>.

Der große Traum, den der im Umkreis von Wien am 13. März 180 gestorbene Kaiser Marc Aurel träumte, von einer wahrhaft polyphonen Friedensgemeinschaft, einer Ökumene aller Menschen, die guten Willens und rechter Einsicht sind, in einem stoischen Weltfrieden, der den großen Frieden des Kosmos auf Erden präsentiert — im Römischen Reich —, wurde von wenigen geträumt, gedacht und von wenigen praktisch anvisiert<sup>24</sup>.

*Politische Religiosität:* Als Erbe des Römischen Imperiums versteht sich das Papsttum sehr früh, ab dem 4./5. Jahrhundert, als religiös-politische Vormacht und bekennt sich zwischen Gregor VII. und Innozenz III. — eindrücklich dokumentiert durch die Kanonisten des Hochmittelalters — als wahrer, einzig legitimer Erbe des Römischen Reiches, aus dem nicht zuletzt die Ketzergesetzgebung übernommen wird, in Berufung auf die Verletzung des religiös-politischen sakralen Rechtes der Majestas: der heiligen Majestät des Gottkaisers, Gottkönigs im Himmel und seiner Präsenz im Papste auf Erden<sup>25</sup>.

Die Blutsverwandten der Babenberger, des ersten Herrschergeschlechts in den Kernräumen der späteren österreichischen Erblande der Habsburger, also die Staufer, fordern Gehorsam, religiös-politischen Gehorsam von ihren Untertanen als *fideles Christi*, als *fideles* ihres *Sacrum Imperium*. *Fides*, das ist die rechtlich-bindende Verpflichtung zwischen einem Gott (so bereits in germanischem Selbstverständnis) und einem Menschen. Germanisch wird dies so verstanden: Wenn der Gott diesen „Treue“-Pakt verläßt, kann der Mensch sich einen anderen Gott zum Schutz- und Trutzbündnis suchen<sup>26</sup>.

Die „Konversionen“ germanischer Kultverbände („Stämme“) unter Führung ihrer

adeligen Herren zum Gott der Christen, zum „Gott der Franken“ sind nur in diesem Bezug zu verstehen. Fides, das ist ein religiös-politisches Rechtsverhältnis: das ist „der Glaube“ dieser alteuropäischen Welt, der sich modifiziert bis ins frühe 20. Jahrhundert hält (in der Version: „Für Thron und Altar kämpfen“).

Im Kampf um die Herrschaft über diesen religiös-politischen Glauben treten sich besonders eindrucksvoll seit Gregor VII. (Bismarck: „Nach Canossa gehen wir nicht“) und seinem Kampfe mit Heinrich IV. *regnum* und *sacerdotium*, geistliche und weltliche Gewalt, Papst und Kaiser, Papstkirche und Reichskirche gegenüber<sup>27</sup>. Die Kämpfe um Konkordate im 19. und 20. Jahrhundert, in denen dieser alte Großkampf in neuen Formen sich manifestiert — zwischen dem Konkordat von 1855 und dem Dollfuß-Konkordat —, stehen in dieser ungeheuer vitalen Tradition.

Österreich betritt geistesgeschichtlich den Raum Europas im Lebenswerk des größten Geschichtsschreibers und Geschichtsdenkens des deutschsprachigen Mittelalters: Ottos von Freising. Der Babenbergersprößling, der Onkel Kaiser Friedrichs I., sinnt in tiefem Schmerz (wie sein Schüler Rahewin berichtet) der Zerreißung der *einen* Christenheit durch den Kampf zwischen *regnum* und *sacerdotium* im 11. und frühen 12. Jahrhundert nach und glaubt, daß sein Neffe Kaiser Friedrich die große Versöhnung, den großen Frieden erkämpfen wird<sup>28</sup>.

Kontinuität dieses Glaubenskampfes in den österreichischen Landen vom 16. zum 20. Jahrhundert: In Reformation und Gegenreformation, in Reformkatholizismus und Kryptoprottestantismus kämpfen zwei große religiös-politische Heerlager um Österreich. In diesem Kampf geht es um Machtübernahme, konkret auf den einzelnen bezogen, um Konversion. Konversion ist *der* religiös-politische Akt, der auf den Schlachtfeldern des äußeren Krieges und des inneren Krieges erkämpft wird. Die politischen Konversionen des 19. und 20. Jahrhunderts: zu einer evangelischen Kirche, zur katholischen Staatskirche, zum „Atheismus“ einer Spätaufklärung, zum Glauben des klassischen Liberalismus, zum Glauben des österreichischen Sozialismus, zum Glauben des Nationalsozialismus — und die Re-Konvertiten, also ihre Rück-Konversion zum „Glauben der Väter“, zum Glauben des siegreichen Regimes, sind in dieser unbrochenen Kontinuität zu sehen.

Einblick und Einsicht in die Glaubenskämpfe des 19. und 20. Jahrhunderts werden bis heute vielfach durch Angstschranken, durch Berührungangst, durch psychische Barrieren verhindert, zumindest stark behindert: „Orthodoxe“ Katholiken, aber auch Protestanten verwehren es sich, im Glauben von „Liberalen“, von „Nationalen“, von „Sozialisten“, von „Marxisten“, von „Atheisten“, von „Freidenkern“, von „Gottgläubigen“, von „Nationalsozialisten“ die Glaubenssubstanz, den Glaubenscharakter je dieser so andersartigen politischen Überzeugungen und Lebenshaltungen anzuerkennen. Sie sprechen und schreiben dementsprechend gerne von „Pseudoreligiosität“, von „Imitation“ ihrer eigenen Religion, von „Nachäffung“, ja von „Perversion“ — in gemildertster Form von einer „Säkularisierung“ christlicher Glaubensinhalte.

Psychologisch bedeutsam ist es, daß nichtchristliche, „agnostische“, sich selbst als „ganz ungläubig“, an „keine Konfession gebunden“ erachtende Menschen, die dezidiert erklären, daß sie „Glaubenssachen in keiner Weise interessieren“, vielfach nicht minder durch Angstschwellen und Berührungängste geprägt sind als ihre „christlichen“ Volksgenossen. Die deklarierte „Unbefangenheit“ erweist sich als eine Befangenheit,

eine Fixierung, die durchaus ebenbürtig der verengten Optik „gläubiger Christen“ ist.

Nur so wird verständlich, daß beharrlich nicht von den großen Glaubenskämpfen des 19. und 20. Jahrhunderts gesprochen wird, sondern vorzüglich von einem „Kulturkampf“.

Wer sich jedoch auch nur ein wenig in die Selbstbekenntnisse und Selbstdarstellungen — im Kampf gegen den andersgläubigen Gegner — von bedeutenden Repräsentanten des Austroliberalismus, Austro-Deutschnationalismus, Austromarxismus, Austro-Nationalsozialismus einliest, wird erkennen, daß diese Männer (nur wenige Frauen ergriffen zunächst politisch das Wort) es todernt, lebensernst mit *ihrem* politischen Glauben meinen: und ihn auch offen als Glauben ansprechen. So gerade wieder der große Otto Bauer (hier vom „kleinen Otto Bauer“, dem ihm persönlich nicht verwandten Führer der religiösen Sozialisten in der alten Sozialdemokratie geschieden), der für seinen Glauben gegen den Rom-Glauben des Prälaten Ignaz Seipel kämpfte<sup>29</sup>.

Eine außerordentliche Rolle spielt in diesen Glaubenskämpfen das Ringen österreichischer Juden um Identität: in ihrem Judentum, in ihrem Deutschtum, in ihrem Österreichertum, in ihrem Konservatismus, in ihrem Sozialismus, allen zuvor in ihrem klassischen jüdischen Liberalismus im 19. Jahrhundert.

*Zum dritten:* zwei Nationen. Einigermaßen bekannt sind Disraeli-Lord Beaconsfields und Friedrich Engels „Ansprachen“ von zwei „durch Abgründe getrennten Nationen“ in England: die Nation der Reichen, Gebildeten, Hochkirchlichen und die Nation der Armen, Entrechteten, „Ungebildeten“<sup>30</sup>. Aus der Predigt nonkonformistischer Prediger gegen die Nation der Reichen, gegen die Bischöfe der Staatskirche, die das „arme Volk“ mit „Religion“ falsch vertrösten, übernimmt Karl Marx sein Wort, Religion ist Opium des Volkes<sup>31</sup>. *Zwei Nationen:* Seit dem großen Streit des 11.—13. Jahrhunderts stehen sich „zwei Deutschland“ gegenüber, ein „kaiserliches“ und ein „päpstliches“ Deutschland, ein staufisches und ein welfisches Deutschland — sodann, als ihr Erbe, ein evangelisches und ein römisch-katholisches Deutschland. Das sind Basen des Kampfes nicht zuletzt zwischen Großdeutschen und Kleindeutschen im 19. Jahrhundert.

Die beiden Frankreich treten sich seit dem frühen 13. Jahrhundert (in dem Nordfranzosen die unabhängige südfranzösische Kultur mörderisch niederkämpfen in den Albigenerkriegen) gegenüber: deren Erbe bilden das hugenottische Frankreich und das Frankreich der „königlich, katholischen Religion“, das Frankreich der Revolution und der Gegenrevolution, das laizistische und das klerikale Frankreich, das „rote Frankreich“ (in Paris und im „roten Süden“ in den alten Albigenerstädten zentriert)<sup>32</sup>.

1946 erschien eine „Geschichte der beiden Spanien“ des Kanonikus der Kathedralkirche von Barcelona, Carles Cardo, der aus Franco-Spanien geflüchtet war: Sie zeigt lückenlos exemplarisch den Kampf der beiden Spanien vom Mittelalter bis zur Gegenwart auf.

Die zwei Nationen in den deutschsprachigen österreichischen Erbländern werden vom 16. zum 20. Jahrhundert durch die beiden religiös-politischen Glaubensformen gebildet: Glaube an das Heil aus der deutschen Sprache, aus der Sprache Luthers, Glaube an das Heil aus dem evangelischen Deutschland als Retter, als Erlöser aus

der Einkkerung durch Rom und das Haus Österreich. Der andere Glaube, an die österreichische Nation, artikuliert sich nur schwer: Katholische „Sprachlosigkeit“, katholische Spracharmut und eine bäuerliche Schwierigkeit, sich in einer Schriftsprache „auszudrücken“, verdecken den oft übersehenen Sachverhalt: *Es gibt eine anonyme österreichische Nationalität, die sich nur in äußersten Krisenzeiten im Worte artikuliert*; so in den Türkenkriegen, so im Kampfe gegen Napoleon, so kurz um 1866, dann 1914, dann ab 1933 und ab 1938. Es ist kein Zufall: Die wortmächtigen Sprecher österreichischer Nation in diesem Sinne sind nahezu ausnahmslos Menschen aus dem alten Reichsraum: Konvertiten aus dem Protestantismus, politische Flüchtlinge vor den Fängen des preußischen Adlers, der immer weiter gegen Westen und Süden ausholt.

*Zum vierten:* Die zwei Nationen bilden in den österreichischen Erbländen zwei (später, in den Krisenzeiten des 19. und 20. Jahrhunderts, vier) Kulturen. Zunächst eine deutsch-evangelische Kultur des Wortes, der Schrift, der gelehrten Reflexion. „Bildung“ ist ein Wort des schwäbischen Pietismus und bedeutet: tägliche Bibellesung. Gegen diese *Kultur des Wortes*, der Schrift der biblisch begründeten Gelehrsamkeit wendet sich dann kämpferisch eine *Kultur der Sinne* und der Sinnlichkeit: des Theaters, des großen Festspiels, der Prozessionen, der Predigt: wobei die Schulen und Universitäten der Jesuiten die Basis dieser Bildung des Menschen vorzüglich durch das Auge schaffen. Höhe, Grenze und Abgesang dieser hispanisch-lateinisch-gegenreformatorischen Kultur bildet der Barock in den österreichischen Erbländen, in Böhmen und in Mähren.

Nach dem Zusammenbruch dieser Barockkultur als einer polyphonen, vielfarbigen, universalen, multinationalen österreichischen Bild-Bildungswelt im 18. Jahrhundert beginnt mit den Vorstößen und Invasionen katholischer, jansenistischer, evangelischer und westeuropäischer Aufklärung eine *Engpaßführung*, eine *Verengung*, die der politischen Engführung im 19. und 20. Jahrhundert entspricht, ja (unbewußt) deren mentale Basis bildet. Es entstehen jene immer „kleinkariierter“ werdenden Absonderungen, die sich, als Engführung (unbewußt zunächst) immer noch härter akzentuierend, zu den klerikalen und antiklerikalen, „liberalen“, „nationalen“ „christlichsozialen“, „sozialdemokratischen“, je in sich *geschlossenen Sphären* der immer noch eindimensionaler werdenden *Ghetto-Zivilisationen des 19./20. Jahrhunderts* führen. Die Mitglieder dieser geschlossenen „Kulturen“ sprechen nicht miteinander, sondern nur mehr gegeneinander.

*Dieser „Sprachkampf“, dieser „Sprachstreit“ bereits innerhalb der „deutsch-österreichischen“ Lande* formt sich aus in den Sprachkämpfen 1848 bis 1918, die mitten in den Untergang der Donaumonarchie führen. Hier setzt jener Prozeß an, der von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität führt, den Franz Grillparzer, der Dichter Österreichs, in Wien ersieht. Wien ist zumindest vom 12. Jahrhundert an — mit bedeutenden Unterbrechungen — bis 1914 ein Raum altösterreichischer Polyphonie, Mehrsprachigkeit, Multinationalität. Im Kampf gegen Wien, um Wien, in Wien fallen die großen Entscheidungen — gegen die Erhaltung des „multinational empire“ (Robert A. Kann), des „vieltimmigen Österreich“.